

Überlegungen zu meinem Seelsorge-Verständnis

1

Vor dem Hintergrund einer 30-jährigen Praxis verbinde ich mit Seelsorge vor allem das, was seit und mit Dietrich Stollbergs Buch „Seelsorge durch die Gruppe“ (1971) genannt wird. Dieses zunächst von den Pionieren der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (Scharfenberg, Stollberg, Dahm, Stenger u.a.) entwickelte Konzept ist bis zur Gegenwart differenziert und fortgeschrieben worden und wird derzeit in vielen Bereichen der Seelsorge, insbesondere in deren kategorialen Formen (Krankenhausseelsorge, Telefonseelsorge, Supervision u.ä.) praktiziert.

2

Zentrale Elemente dieses Seelsorgeverständnisses sind

- a) die theologische Grundannahme, dass die Gemeinde Subjekt der Seelsorge ist;
- b) die Maxime, dass die Funktion der Amtsträger bzw. der professionellen Mitarbeiter darin besteht, die Gemeinde zur „Seelsorge aneinander“ zu befähigen und zu ermächtigen;
- c) Ziel der Seelsorge ist die „Selbstsorge als Praxis der Freiheit“, d.h. die Begleitung des einzelnen auf dem Weg zum Subjektsein im Glauben und zu einer solidarischen Lebensform.

Die drei Elemente lassen sich an einem Praxisfeld veranschaulichen, in dem ich über 20 Jahre als Ausbilder und Supervisor von GruppenleiterInnen mitgearbeitet habe, der Telefonseelsorge (TS):

ad a) Zentraler „Ort“ der Seelsorge in der Telefonseelsorge ist die (in der Regel alle 14 Tage tätige) Fortbildungs-Gruppe der MitarbeiterInnen und erst in zweiter Linie - und notwendig gebunden an diesen Kontext - die Beratungssituation am Telefon. Diese Einsicht hat sich erst im Laufe von etwa 50 Jahren Praxis der Telefonseelsorge entwickelt, ist also nicht von Anfang an aus einem „Konzept“ erwachsen. Die gemeinsame Entdeckung bestand darin, dass MitarbeiterInnen, die sich zunächst mit einer „naiven“ Helfermotivation für die ehrenamtliche Tätigkeit entschieden hatten, im Laufe der Fortbildung die „Fall-Gruppe“ (oder auch Fortbil-

dungs- bzw. Supervisionsgruppe genannt) als einen Ort erlebten, wo sie selbst viel für ihr eigenes Leben, die Bewältigung ihres Alltags lernten (indem sie an den „Fällen“ der Telefonberatung ihre eigenen Betroffenheiten, Übertragungen etc. entdeckten und im *sharing* dieser Erfahrungen in der Freude und Trauer, den Nöten und Ängsten der Anrufer auch ihre eigenen erkannten und einander in deren Erleben und Aushalten unterstützten. Dass in diesem Sinn Telefonseelsorge vor allem „Seelsorge aneinander“ bedeutet, ist für deren Insider Grunderfahrung und -überzeugung.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrungen haben in den letzten Jahren einzelne Telefonseelsorge-Mitarbeiterschaften (in der Regel 80-120 Personen), wenn sie die religiöse Dimension ihrer Arbeit und ihrer Betroffenheiten reflektieren, diese als „Gemeindehafte“ identifiziert oder gar da und dort begonnen, sich als (Basis-)Gemeinde zu verstehen.

ad b) Die Aus- und Fortbildung der (nicht selten ehrenamtlichen) ModeratorInnen der erwähnten Fortbildungs- (bzw. „Fall“-)Gruppen zielt auf deren gruppenspezifische und supervisorische (bzw. Beratungs-) Kompetenz, d.h. sie moderieren die gemeinsame Besprechung von Erfahrungen, die einzelne während ihrer Arbeit am Telefon machen. Dabei besteht eine wesentliche Funktion darin, die emotionalen Kräfte der Gruppe zu aktualisieren, d.h. Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen, Empathie usw. aller Beteiligten wirksam werden zu lassen.

Dass die Telefonseelsorge-Mitarbeiter diese Praxis nicht durchgängig, oft auch gar nicht als „Seelsorge“ identifizieren, ist ebenso selbstverständlich wie es praktisch-theologisch evident erscheint (selbst dann, wenn einzelne, z.B. nicht-religiöse Mitarbeiterinnen, ein solches Verständnis ausdrücklich ablehnen). Es handelt sich bei dieser Praxis m.E. um „Seelsorge durch die Gruppe“ im strengen Sinn (im Unterschied zu Formen der „Seelsorge in der Gruppe“, wie sie etwa in Konzepten der Gestalt-Seelsorge u.ä. verstanden wird.)

ad c) Die implizite Zielsetzung dieser Form der „Seelsorge aneinander“ ist die Befähigung des einzelnen zur Selbstsorge, auch mit Blick auf die Beratung am Telefon, wo dies ebenfalls als Zielperspektive gilt. Dass die religiöse Dimension solcher existentiellen Lernprozesse in der Telefonseelsorge immer wieder einmal in den Blick gerät, resultiert nicht zuletzt aus der Tatsache, dass immer wieder Anrufer – indem sie bei Telefonseelsorgen und nicht bei sonstigen „Sorgentelefon“-Einrichtungen anrufen – auch nach solcher Orientierung suchen.

Seelsorge-Lernen in der Hochschule

In meiner Praxis als Hochschullehrer versuche ich, das skizzierte Seelsorgekonzept in bestimmten Lehr-/Lernveranstaltungen zu vermitteln, die wir seit Mitte der 70er Jahre am Münsteraner Seminar für Pastoraltheologie und Religionspädagogik entwickelt haben. Es handelt sich um Gruppendynamische Seminare, Selbsterfahrungsgruppen, Kommunikations-Trainings u.ä. Sie wurden über mehr als 10 Jahre in Zusammenarbeit mit Kollegen der Evangelisch-Theologischen Fakultät (K.W. Dahm, W. Marhold) jährlich in der Pfingstwoche veranstaltet, seit Mitte der 80er Jahre findet in jedem Semester jeweils in der Woche nach Pfingsten bzw. zum Ende des Wintersemesters ein solches Seminar statt. Da die Durchführung dieser Seminare eine spezifische gruppendynamische Ausbildung der Lehrenden erfordert, wurden über viele Jahre einzelne wissenschaftliche MitarbeiterInnen eigens dafür ausgebildet bzw. entsprechend qualifizierte Doktoranden als Lehrbeauftragte zur Mitarbeit gewonnen. In den letzten Jahren sind diese Seminare zunehmend in Kooperation mit dem Diözesanbildungswerk Münster und der Bildungsstätte Haus Ohrbeck (Georgsmarienhütte) veranstaltet worden, sodass gemischte Lerngruppen aus Studierenden, TeilnehmerInnen des Programms „Studium im Alter“ und Praktikern aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern entstanden, was in aller Regel intensive Lern- und Gruppenprozesse zur Folge hat.

Erfahrungs- und personbezogenes Lernen im Kontext „Hochschule“

In diesem Typus von Seminaren wird – im Unterschied zu den üblichen Seminarformen – nicht an Texten und von Theorien ausgehend gelernt, sondern Gegenstand des Lernens sind gemeinsame Erfahrungen der TeilnehmerInnen im „Hier und Jetzt“ der Lerngruppe (z.B. zu elementaren Phänomenen wie „Macht“, „Helfen“, „Hierarchie“, „Mann-Frau-Beziehungen“).

Im Verlauf des Seminars werden diese Erfahrungen zunächst in Ansätzen auf ihre theologische und seelsorgerliche Relevanz hin reflektiert und anschließend in wissenschaftlichen Hausarbeiten theoretisch vertieft, d.h. mit entsprechenden praktisch-theologischen Theoremen (z.B. Koinonia) vermittelt bzw. in konkreten Diskursen (z.B. Autorität und Macht in der Kirche) verortet.

Im Zuge der Fortschreibung und Standardisierung des Prototyps „Gruppendynamisches Seminar“ hat sich eine idealtypische Unterscheidung von zwei Grundformen herausgebildet: eine „Kompetenz-orientierten“ und eine „Themen-orientierten“ Variante.

Vermittlung von kommunikativer und sozialer Kompetenz

Ausgehend von einem breiten Konsens darüber, dass für pastorale Berufsrollen kommunikative und soziale Kompetenz unabdingbar sind, bieten wir zukünftigen Seelsorgern/Seelsorgerinnen und pastoralen MitarbeiterInnen solche Seminare an, in denen sie erste Schritte in Richtung des Erwerbs solcher Kompetenzen wie „Beratung“ oder „Gruppenleitung“ machen können, die beide für die oben skizzierte „Seelsorge durch die Gruppe“ gleichermaßen als Basisqualifikationen anzusehen sind.

Lernziel dieser Lehrveranstaltungen kann nicht bereits das Erlernen solcher professioneller Kompetenzen sein, sondern die Erfahrung und Einsicht, wie unabdingbar dafür die „Arbeit an der eigenen Person“ ist, d.h. „personale Kompetenz“, die vor allem über Selbsterfahrung, Training von Selbst- und Fremdwahrnehmung, von Rollenübernahme und Rollendistanz u.ä. angeeignet wird. Ferner können die TeilnehmerInnen solcher Seminare erste Erfahrungen mit dem Konzept „Seelsorge durch die Gruppe“ machen, insofern sie am eigenen Leibe, d.h. in der Realsituation der Selbsterfahrungsgruppe („beiläufig“) Situationen erleben, die unmittelbar als seelsorglich relevant bzw. als Seelsorge im eigentlichen Sinn identifiziert werden.

„Thematisch“ orientierte Selbsterfahrung

Eine Variante dieses erfahrungsbezogenen Seminars bezeichnen wir als „themen-orientiert“. Die Bandbreite solcher Themen reicht von „Identität als TheologIn“, „Wie Vertrauen entsteht“ u.ä. über „Rivalität und Konkurrenz“, „Macht und Ohnmacht“ u.ä. bis zu Planspielen (z.B. Inter-Gruppen-Konflikte in Gemeinden“) und Simulationen („Entstehung einer Basisgemeinde“; P. Freires „Kultur des Schweigens“ u.ä.).

Im Unterschied zur Funktion und zur Weise der Bearbeitung eines Themas im Modell der „Themenzentrierten Interaktion“ (TZI) – eine Methode, die wir übrigens als solche ebenfalls regelmäßig in speziellen Seminaren zu lernen anbieten – wird das Thema hierbei (zunächst) ausschließlich über Selbsterfahrung bzw. mit Hilfe gruppenspezifischer Verfahren erkundet. „Wie Vertrauen entsteht“ können die TeilnehmerInnen dabei „am eigenen Leib“, d.h. am Prozess der konkreten Lerngruppe erfahren, und dabei gleichzeitig die Einsicht gewinnen, wie unabdingbar eine Atmosphäre des Vertrauens ist, damit Menschen über existentielle Fragen, über ihre persönlichen Glaubensmotive und -zweifel miteinander sprechen können.

In einem weiteren Lernschritt („Transfer“) werden dann Möglichkeiten erkundet (z.B. in Rollenspielen), das Gelernte auf Situationen in der künftigen beruflichen Praxis als Lehrerin, Katechet, Trauerbegleiter usw. anzuwenden.

Rollenkonflikte zwischen Lehrer- und Seelsorger-Rolle

In meiner Rolle als Hochschullehrer erlebe ich diese Seminarform als ständige Gratwanderung zwischen der (Seelsorge-)Lehrer- und Seelsorgerrolle, ein Konflikt, der sich durch die Prüfer-Rolle nochmals verschärft. Indem ich mich in der Rolle des Gruppenbegleiters („Trainer“) auf einzelne und die Gruppe empathisch einlasse, z.B. nicht-direktive Beratung praktiziere, TeilnehmerInnen anleite, Zuwendung untereinander zu üben (im doppelten Sinn) usw., gerate ich fast zwangsläufig auf den Grat.

Der Umgang mit diesem strukturell bedingten Rollenkonflikt stellt für mich eine der unabgeholten Herausforderungen dar.

In anderen Arbeitszusammenhängen (z.B. Fortbildung von Diakonen, Sozialarbeiterinnen u.ä. Berufsgruppen in den Bodenschwingschen Anstalten Bethel, der Fortbildungsakademie des Deutschen Caritasverbandes, Fortbildung von Priestern und pastoralen Mitarbeitern), wo ich ähnliche Veranstaltungen durchführe, entsteht der genannte Rollenkonflikt (zwischen Lehrer- und Seelsorger-Rolle) in ähnlicher Weise, wenn auch reduziert um das Rollensegment „Prüfer“. Dass in Kontexten solcher Fortbildungen immer wieder auch außerhalb der Lerngruppe Einzelgespräche anfallen, die unzweideutig seelsorgerlichen Charakter tragen, muss ich mir immer wieder bewusst machen, zumal wenn mich Zweifel plagen, ob die Kumulation der beiden Rollen nicht zwangsläufig in die Aporien der „Pastoralmacht“ (sensu M. Foucault) führen.

Gerade hinsichtlich dieser Rollenkonflikte sehe ich erhebliche Forschungsdefizite.